

Literatur des Auslandes.

N^o 144.

Berlin, Mittwoch den 30. November

1836.

F r a n k r e i c h.

Die Kunst, zu reisen, bei den Engländern, Italiänern, Deutschen und Franzosen.

Von George Sand.

Albion's Insulaner tragen ein ganz besonderes Fluidum mit sich herum, ich möchte es das Britische Fluidum nennen, in welchem sie reisen und worin sie der Atmosphäre der Gegenden, durch die ihr Weg sie führt, eben so unzugänglich sind, wie die Maus in der Luftpumpe. Nicht bloß den tausend Vorsichtsmaßregeln, womit sie sich umgeben, verdanken sie ihre ewige Leidensfreiheit. Nicht darum, weil sie drei Paar breeches, eines über das andere, anhaben, langen sie, trotz Regen und Koth, vollkommen rein und trocken an; nicht weil sie wollene Perücken tragen, bietet ihre starre metallene Frisur aller Feuchtigkeit Trost; auch nicht darum, weil ein Jeder von ihnen mit so viel Pomade, Bürsten und Seife beladen einberiebt, als man bedürfte, um ein ganzes Regiment Rekruten aus Nieder-Bretagne zu schniegeln, sind ihre Nägel stets untadelhaft und ihr Bart immer steif; nein, der Grund von dem Allen ist, daß die ängere Luft ihnen nicht bekommen kann, daß sie in ihrem Fluidum wie unter einer zwanzig Fuß dicken Krystallglocke gehen, trinken, schlafen und essen und mittheilsvoll durch dasselbe auf die Reiter blicken, denen der Wind das Haar aufplustert, und auf die Fußgänger, denen der Schnee das Schuhwerk durchnäßt. Indem ich aufmerksam den Schädel, die Physiognomie und die Haltung der fünfzig Engländer beiderlei Geschlechts betrachtete, die jeden Abend an den Wirtshäusern der Schweiz wechselten, fragte ich mich, was wohl der Zweck so vieler weiter, gefahrvoller und mühseliger Pilgerschaften seyn möchte, und mit Hilfe meines Führers, den ich stets darüber zu Rathe zog, glaube ich ihn endlich entdeckt zu haben. Hier ist er: eine Engländerin hat zum eigentlichen Zweck ihres Lebens, es dahin zu bringen, selbst die höchsten und stürmischsten Regionen zu durchwandern, ohne daß ihr auch nur ein Haar in ihrem Nacken gekrümmt werde. Der Zweck eines Engländers ist, eben so, nach einem Ausflug durch die Welt in sein Vaterland zurückzukehren, ohne sich die Handschuhe beschmutzt oder die Stiefeln zerrissen zu haben. Daher kommt es, daß sie, Männer und Frauen, wenn sie sich des Abends nach ihren beschwerlichen Streifzügen in den Wirtshäusern zusammenfinden, ordentlich ins Gewehr treten und sich mit nobler, zufriedener Miene in der ganzen majestätischen Undurchdringlichkeit ihrer Reise-Haltung präsentieren. Nicht ihre Person ist es, die reizt, sondern ihre Garderobe, und der Mensch ist nur der Träger des Mantelsacks, das Behältniß der Kleidung. Es würde mich gar nicht wundern, sähe ich in London etwa Reiseberichte unter folgenden Titeln erscheinen: Wanderungen eines Hutes durch die Pontinischen Sümpfe — Erinnerungen an Helvetien, von einem Rockträger — Reise um die Welt, von einem Kautschuk-Mantel.

Die Italiäner verfallen in den entgegengesetzten Fehler. An ein gleichmäßiges mildes Klima gewöhnt, verachten sie selbst die einfachsten Vorsichtsmaßregeln, und der Wechsel der Witterung in unserem Klima packt sie so gewaltig, daß sie sogleich Heimweh bekommen. Mit stolzer Berachtung durchstreifen sie unsere Gegenden und vergleichen Alles, was sie sehen, beständig und unverholen mit ihrem schönen Vaterlande, nach welchem sie sich überall zurücksehnen. Es ist, als wollten sie Italien wie ein Grundstück durch die Lotterie auspielen und als suchten sie Abnehmer für ihre Lose. Könnte Einem etwas die Lust zu einer Reise über die Alpen verderben, so wäre es die Marktchreierei, möchte man sagen, die man bei allen Städten und Dörfern mit anzuhören hat, deren bloße Namen schon einem Italiäner Herz und Stimme anschwellen, so wie er sie nur ausspricht.

Die besten und geräuschlosesten Reisenden sind die Deutschen. Vortreffliche Fußgänger, unerschrockene Raucher und sämmtlich ein bißchen Musker oder Botaniker, sehen sie mit Gemach und Verstand und trösten sich über alle Wirtshaus-Langweil mit der Cigarre, der Flöte oder dem Herbarium. Gravitätisch wie die Engländer, prunken sie doch nicht so mit ihrem Vermögen und machen nicht mehr Parade als Worte. Sie reisen ohne Aufsehen und ohne Andere zu Opfern ihrer Vergnügungen oder ihrer Mühe zu machen.

Was uns Franzosen betrifft, so muß man gestehen, daß wir uns weniger als irgend ein Volk Europa's aufs Reisen verstehen. Ungeduld verzehrt uns, Bewunderung reizt uns fort, unsere Empfindungen sind lebhaft und mächtig, aber bei dem geringsten Mißgeschick ergreift uns Unmuth und schlägt uns zu Boden. Obgleich unser home meist wenig erquicklich ist, so übt es doch eine Gewalt über uns aus, die uns bis an die Grenzen der Erde verfolgt, uns kräftig und zur

Ausdauer in Strapazen und Entbehrungen untauglich macht und uns das ständischste, abgeschmackteste Heimweh einflößt. Undvorsichtig wie die Italiäner, besitzen wir doch nicht ihre physische Kraft, um die peinlichen Folgen unserer Unbedachtsamkeit zu ertragen. Wir benehmen uns auf der Reise gerade wie im Kriege, voll glühenden Eifers beim ersten Auftreten, aber ganz nutzlos nach einer Niederlage. Wer eine Französische Karavane auf den steilen Wegen der Schweiz aufbrechen sieht, wird lachen über die ungestüme Freude, über das spaßhafte Nennen in den Schluchten, über die lustige Hast, über all die verlorene Mühe, über all die im voraus beim Antritt des Marsches verschwendete Anstrengung und über die an die ersten besten Gegenstände enthusiastisch weggeworfene Aufmerksamkeit. Man kann aber sicher darauf rechnen, daß die Karavane nach Verlauf einer Stunde alle in ihrer Macht stehende Mittel, sich körperlich und geistig abzumatten, erschöpft hat und gegen Abend vereinzelt, unmutig, zerschlagen und mit Mühe sich fortschleppend an der Herberge eintreffen wird, ohne auf die wirklich bewundernswürdigen Dinge, außer höchstens mit einem ganz flüchtigen und müden Blick, geachtet zu haben.

Dies Alles nun ist vielleicht nicht so unwichtig, als es scheinen mag. Eine Reise, hat man oft gesagt, ist ein Abriss vom Leben des Menschen. Die Art, zu reisen, ist also das Kriterium, nach welchem man die Nationen und die Individuen beurtheilen kann; die Kunst des Reisens ist fast die Wissenschaft des Lebens.

Ich für mein Theil thue mir auf diese Reise-Wissenschaft etwas zu Gute. Aber ach, was hat es mich gekostet, sie mir zu erwerben! Ich wünsche Niemanden, um einen gleichen Preis dahin zu gelangen, und dasselbe kann ich von Allem sagen, was die Summe meiner gewonnenen Ideen und angenommenen Gewohnheiten ausmacht.

Weiß ich ohne Langeweile und ohne Unmuth zu reisen, so bilde ich mir doch nicht ein, daß das Gehen mich nicht ermüdet, und daß der Regen mich nicht naß macht. Es steht in keines Franzosen Macht, sich so viel Britisches Fluidum anzueignen, um allen Einflüssen von Wind und Wetter ganz zu entgehen. Meine Freunde sind in demselben Fall, so daß unsere Toilette auf dem ganzen Wege für die Reisenden unter der Luftpumpe ein Gegenstand des Aergernisses und der Berachtung war. Aber welche Entschädigung findet man auch dafür, wenn man sich auf die Erde wirft, um auf dem ersten besten Moose auszuruhen, wenn man sich in der Sonnenhütte einräuchern läßt, wenn man ohne Hilfe des Maulthiers und des Führers die schwierigsten Wege zurücklegt, wenn man auf den schwammichten Wiesen den weisgesägten, purpuräugigen Apollo verfolgt, wenn man an den Gebüschen entlang nach der Phantasie hascht, die rascher und schöner ist, als alle Schmetterlinge der Erde! Und sollte man auch am Abend zerzaust, gebräunt, bestaubt, schmutzig und zerrissen vor den Engländern erscheinen, sollte man auch für einen Seiltänzer oder Komödianten gehalten werden!

(R. d. d. M.)

Die Königin Hortensia bei Napoleon's Landung von Elba.

(Schluß.)

Die Marschallin Ney machte einen Besuch bei der Königin, als wir gerade nur zwei oder drei Personen um den Theetisch saßen. Die arme Marschallin war ganz verstört. „Ach, gnädige Frau, was ist diese Landung für ein Unglück“, sagte sie zur Königin; „wir waren so ruhig! Mein Gemahl geht diesen Abend nach Befancon; er zieht die Truppen zusammen, um gegen den Kaiser zu marschiren.“ — Die Königin antwortete nicht. — „Aber welcher tolle Gedanke ist dem Kaiser beige-kommen?“ fuhr die Marschallin fort; „sehr bald wird er das Opfer desselben seyn. Wer wird sich mit ihm vereinigen? Niemand. Jedermann ist von den Eiden gegen ihn entbunden und hat sie Anderen ge-leistet.“ Die Königin, einigermaßen durch die wegwerfende Art und Weise, mit welcher die Marschallin ihre Gedanken ausdrückte, verlegt, erwiderte kalt: „Es ist gar kein Zweifel, daß sehr viele Menschen gegen den Kaiser sind; wer wird aber auch glauben, daß nicht Ein Franzose zu ihm übergeben werde? . . . Seine Rückkehr ist freilich ein großes Unglück, das ich eben so, wie Du, beklagen muß, ohne indessen Deine Ueberzeugung zu theilen, daß der Kaiser ganz verlassen seyn dürfte. Meine Meinung ist, daß wir einen Bürgerkrieg haben werden, und das ist ein trauriger Gedanke.“

„Einen Bürgerkrieg?“ rief die Marschallin erstaunt. „Ah, Sie kennen Frankreich sehr wenig! Es will Keiner mehr etwas vom Kaiser wissen, und mein Mann, der den Stand der Dinge besser als wir beurtheilen kann, bedauert die traurige Lage, die sich der Kaiser bereitet. Er wird keinen Menschen auf seiner Seite haben.“